
Paul W. Massing, Vorgeschichte des politischen Antisemitismus

Herausgegeben und mit einem Nachwort von Ulrich Wyrwa.
Europäische Verlagsanstalt: Hamburg 2021. 364 Seiten, € 28,00

Das 1933 bis 1951 an der Columbia University fortgeführte Frankfurter Institut für Sozialforschung entwickelte in den 1940er Jahren eine interdisziplinär ausgerichtete Antisemitismus- und Vorurteilsforschung. Dabei standen die Zusammenführung soziologischer und psychologischer Theoriebildung sowie erste Versuche systematischer Einstellungsforschung im Mittelpunkt. Der Geschichtswissenschaft, die heute als Leitdisziplin der Antisemitismusforschung gilt, gedachte man allenfalls eine Statistenrolle zu. Ein Umstand, der sich angesichts der berechtigten Kritik am zutiefst unhistorischen Faschismusbegriff der Kritischen Theorie später rächen sollte. Dabei publizierten im Umfeld des Instituts mit Eleonore Sterling und Paul W. Massing zwei namhafte Historiker/-innen, deren Werke bis heute zitierfähig sind. Das zeitgenössische Interesse an ihren Studien zur Entstehung des modernen Antisemitismus im 19. Jahrhundert hielt sich aber in Grenzen – zum einen weil es durch die unmittelbare Nähe zum Dritten Reich und Holocaust überlagert wurde, zum anderen weil Sterling und Massing im Vergleich zu den anderen Protagonist/-innen der Frankfurter Schule nüchterne und theoriearme historiografische Kost boten.

Massings Buch *Rehearsal for destruction*, das 1949 in den USA und unter anderem Titel zehn Jahre später in deutscher Übersetzung publiziert wurde, ist jetzt von der Europäischen Verlagsanstalt neu aufgelegt worden. Es wurde mit einem Nachwort von Ulrich Wyrwa versehen, das ausführlich über Massings Biografie sowie die Entstehungsgeschichte, die Rezeption und die wissenschaftliche Relevanz von *Rehearsal for destruction* informiert. Äußerst lesenswert ist auch das in

der Neuauflage wiederabgedruckte Vorwort von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno zur deutschen Ausgabe aus dem Jahr 1959. Ausgehend von der stereotypen Gegenüberstellung, die Soziologie sei eine kritische und die Geschichte eine affirmative Wissenschaft, wollen Horkheimer und Adorno historiografischen Erkenntnissen keinen Selbstzweck zusprechen. Neben dem Gedenken an die Opfer und der Mahnung für die Zukunft könne eine historische Betrachtungsweise aber dazu beitragen, den Antisemitismus zu entmystifizieren. So warnten Horkheimer und Adorno davor, „das Rätsel der antisemitischen Irrationalität auf eine selber irrationale Formel zu bringen“ (S. VII). Dagegen bestätige sich auch in Massings Geschichtswerk das Dogma der Kritischen Theorie: „Der Antisemitismus hat eine Basis in objektiven gesellschaftlichen Verhältnissen ebenso wie im Bewusstsein und Unbewusstsein der Massen.“ (S. VIII).

Das klingt wie der aktuellen Antisemitismusforschung ins Stammbuch geschrieben, die es für innovativ hält, sich von der kausallogischen Ursachenforschung ins Nirwana kulturalistischer Tautologien zu verabschieden, indem sie Antisemitismus auf antisemitische Diskurse, Emotionen und Mentalitäten zurückführt. So wird der falsche Eindruck erweckt, antisemitische Literatur, Reden oder Bilder wären allein mit einer geschickt auf die psychischen Bedürfnisse des Publikums abgestimmten Wirkungsästhetik in der Lage, ihre eigene Nachfrage kontextunabhängig zu generieren (exemplarisch: Stefanie Schüler-Springorum / Jan Süselbeck (Hg.), *Emotionen und Antisemitismus. Geschichte – Literatur – Theorie*, Göttingen 2021). Während die neuere Forschung das „Bewusstsein und Unbewusstsein der Massen“ (S. VIII) oft mit dem verwechselt, was Antisemit/-innen in ihren Propagandaerzeugnissen schreiben, hat sie das Interesse an „objektiven gesellschaftlichen Verhältnissen“ (ebd.) fast völlig verloren. Damit hat die jüngere Antisemitismusforschung von der Fusion aus marxistischer Gesellschaftstheorie und Freudscher Psychoanalyse in der Kritischen Theorie nur die psychoanalytische Hälfte übriggelassen – und diese einer kulturgeschichtlichen Emotionsforschung zugeordnet. An dieser

Stelle können Historiker/-innen und Soziolog/-innen besonders viel von Massing lernen, denn er verfällt auch nicht in die gegenteilige Tendenz, das heißt einen sozioökonomischen Determinismus marxistischer Prägung. Vielmehr hat der Autor einen konsequent funktionalistischen Ansatz gewählt. Der Antisemitismus habe im deutschen Kaiserreich nicht wegen sozialpsychologischer Prädispositionen oder krisenhafter Rahmenbedingungen quasi automatisch reüssiert (dann hätte er ja auch in Westeuropa erfolgreich sein müssen), sondern weil er von staatlichen und halbstaatlichen Akteuren im politischen Feld instrumentalisiert worden sei. Massing – einst selbst Kommunist – erkennt gar, in welche Sackgasse sich die Linke manövrierte, indem sie versuchte, den Antisemitismus aus sozioökonomischen Realkonflikten zu erklären und allein auf das Ideologieelement der halbierten Kapitalismuskritik („Sozialismus des dummen Kerls“) zu reduzieren. Sogar über den 2007 von Lars Fischer lautstark skandalisierten Anti-Philosemitismus Franz Mehrings kann man sich schon in *Rehearsal for destruction* informieren (S. 159–220).

Nüchtern schildert Massing, wie die „Judenfrage“ im frühen Kaiserreich zur Manövriermasse im Machtkampf der politischen Lager wurde. Schon die Judenemanzipation sei nicht aus Prinzip erfolgt, sondern als Zugeständnis des Obrigkeitsstaats an die Liberalen im Zuge der Reichsgründung. Folglich war der Antisemitismus für all jene attraktiv, die sich als Verlierer/-innen der „liberalen Ära“ sahen, das heißt, zunächst für Konservative und Katholik/-innen. Mit der „Großen Depression“ und der zunehmenden Bedeutung der „sozialen Frage“ wurden die antisemitischen Strömungen auch für die Regierung interessant. Bismarck nutzte „als erster großer Manipulator“ (S. 47) die Antisemit/-innen zeitweilig als Hilfstruppe im Kampf gegen Liberalismus und Sozialdemokratie. Während Adolf Stoeckers Versuch scheiterte, die Arbeiter/-innen von der Sozialdemokratie für Thron und Altar zurückzugewinnen, erwies sich judenfeindliche Propaganda als Erfolgsrezept, um Bürgertum, Kleinbürgertum und Bauern vom Liberalismus zu entfremden. Über den Status von Splitterparteien kamen die Antisemit/-innen

aber nicht hinaus, da sie kaum Eingang ins proletarische und katholische Milieu fanden. Nach einem Zwischenspiel als Agrarprotest gegen Leo von Caprivis „neuen Kurs“ wurde der Antisemitismus Teil einer Sammlungspolitik unter den Vorzeichen von Nationalismus und Imperialismus. Sein Fokus verschob sich von der „sozialen Frage“ zur „Rassenfrage“, von der wirtschaftlich motivierten Bekämpfung der Juden und Jüdinnen zur völkischen Ideologie, die aufgrund der Loyalität zum Obrigkeitsstaat allerdings noch nicht ihr volles destruktives Potenzial entfalten konnte. Während im Kaiserreich judenfeindlicher Sozialprotest nicht milieugebundener Schichten durch staatliche und halbstaatliche Akteure kanalisiert und instrumentalisiert wurde, blieb ihm in der Weimarer Republik nur die fundamentalistische Systemopposition.

Ulrich Wyrwa urteilt über Massings Buch: „Seine Befunde und Deutungen sind noch immer nicht von der neueren Forschung überholt, ja können vielmehr vielfältige Anregungen für neue Studien bieten.“ (S. 329) Dagegen muss man relativierend einwenden, dass Massing gerade wegen der Unzeitgemäßheit seines methodischen Ansatzes gelesen werden sollte, sozusagen als Korrektiv der aktuellen Antisemitismusforschung. Seine strukturfunktionalistischen Analysen stehen dem radikalen Konstruktivismus der heute dominanten kulturgeschichtlichen Forschungstradition diametral entgegen und stellen deren Behauptungen über die Eigendynamik antisemitischer Diskurse in Frage. Anstatt über den psychischen Mehrwert als Selbstzweck des Antisemitismus zu spekulieren, begreift Massing ihn als rationales und intentionales Mittel zu politischen Zwecken jenseits der „Judenfrage“. Damit bietet er jene zwingend erforderliche Ideologiekritik, die in der erkenntnistheoretischen Sackgasse des „linguistic turn“ nicht möglich ist. Vor allem hat Massing den Staat als Akteur im Blick, der in neueren Gesamtdarstellungen zum Antisemitismus im Kaiserreich gar nicht mehr auftaucht. Auch analysiert er die Haltung der verschiedenen politischen Lager gegenüber dem Antisemitismus und stellt fest, dass er keine alles durchdringende Weltanschauung war, sondern sich mit anderen Interessen verband oder von ihnen überlagert wurde. Jede politische Frage als

„Judenfrage“ zu behandeln, wie es später die NSDAP tat, führte im Kaiserreich in die Isolation. Das lässt sich an einem Vergleich der Mitgliederzahlen von „nur-völkischen“ und „auch-völkischen“ Organisationen klar erkennen. Doch auch der Anti-Antisemitismus war eine nuancenreiche Nischenmeinung. Der SPD widmet Massing drei Kapitel und verweist hier auf den Unterschied zwischen Anti-Antisemitismus und Philosemitismus, den neuere Studien gerne zugunsten moralisierender Inkriminierungen oder Freisprüche verwischen. Weit ausgreifende Kontinuitätsthese und völkerpsychologische deutsche Sonderwege nach dem Motto „Von Luther zu Hitler“ lagen unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg hoch im Kurs und erleben heute im kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Gewand eine Renaissance, so zuletzt in den Gesamtdarstellungen von Achim Bühl und Peter Schäfer (Achim Bühl, *Antisemitismus. Geschichte und Strukturen von der Antike bis 1848*, Wiesbaden 2019; Peter Schäfer, *Kurze Geschichte des Antisemitismus*, München 2020). Bemerkenswert ist, dass sich Massing im krassen Gegensatz dazu auf die Brüche konzentriert, das Auf und Ab des Antisemitismus nachzeichnet und somit verdeutlicht, dass sich dieser im Konflikt durchsetzte und kein aus dem Mittelalter ererbter Gesellschaftskonsens war. Auf den Punkt gebracht: Bei Massing ist der antisemitische Diskurs das Pferd und nicht wie im „linguistic turn“ der Reiter.

In anderen Bereichen sind Massings Befunde und Deutungen aber nicht als Korrektiv anzusehen, sondern selbst zu korrigieren. Das Bündnis von Jüdinnen / Juden und Liberalen war nicht so harmonisch und widerspruchsfrei wie es der Autor schildert. Die fördernden Auswirkungen der „Großen Depression“ auf den Antisemitismus lassen sich nur bestätigen, wenn man nicht von einem rein ökonomischen Krisenbegriff ausgeht. Von der völkischen Bewegung hat der Autor keinen klaren Begriff und macht sie zu einer Sammelstelle für alle Radau- und Rassenantisemit/-innen, die man ideengeschichtlich nicht in Kirche und Konservatismus verorten kann. Flapsige Urteile über „aus dem Irrenhaus entlaufene“ (S. 114) Agitator/-innen findet man leider auch noch in modernen Gesamtdarstellungen. Tatsächlich war völkisches Gedan-

kengut, für das nicht gescheiterte Existenzen wie Hermann Ahlwardt und Walter Graf Pückler, sondern renommierte Bildungsbürger wie Paul de Lagarde, Richard Wagner und Houston Stewart Chamberlain Pate standen, durchaus gesellschaftsfähig. Die Identifikationsangebote der völkischen Ideenwelt sind erst seit Fritz Sterns *Politics of Cultural Despair* (1961) von der Forschung ernst genommen worden.

Erfreulicherweise hat sich Massing von der zu seiner Zeit gebräuchlichen Alternative zur Ideengeschichte, das heißt Phänomenologie, Charakterologie und Geschichtsphilosophie, ferngehalten und geht nicht von einer konstanten und überhistorischen Wesenhaftigkeit des Antisemitismus oder des/der Antisemit/-in aus. Antisemitismus sei eine Frage politischer Nützlichkeit, nicht eines autoritären Charakters. Doch antisemitisches Denken und Handeln gehen in Interessenlagen und Manipulationsversuchen nicht vollständig auf. Der Autor verbleibt im Rahmen einer Politikgeschichte, die sich ausschließlich für das Handeln von Politikern, Parteien und Verbänden interessiert und kaum Quellenbestände berücksichtigt, die abseits der „großen Politik“ liegen. Judenfeindliche Gewalttaten thematisiert Massing nur am Rande, quasi als radikalste Ausläufer radauantisemitischer Agitation. Der heutige Kenntnisstand über pogromartige Ausschreitungen im 19. Jahrhundert widerspricht dieser Einschätzung. Auf der Suche nach den Trägerschichten des Antisemitismus fließen nur die sozialgeschichtlichen Faktoren Klasse und Konfession ein, nicht aber Geschlecht und Generation. Um zu erklären, warum der Antisemitismus im Bildungsbürgertum die tiefsten Wurzeln schlagen konnte, hätte sich der Autor intensiver mit dem studentischen Milieu und den Verhältnissen an den Universitäten befassen müssen. Nicht nur in der Schonung Heinrich von Treitschkes (S. 97 f.) fällt eine unbedachte Nähe zur „Borussischen Schule“ auf: Für Massing ist das deutsche Kaiserreich faktisch mit Preußen identisch, was regionale Unterschiede verschwinden lässt. Zahlreiche regionalgeschichtliche Studien zu Sachsen, Hessen, Baden, Württemberg und Bayern zeigen mittlerweile, dass der Antisemitismus in sehr unterschiedlichen politischen, sozialen und konfessionellen Kontexten auftauchte. Die Zen-

trumpspartei vertrat in der „Judenfrage“ in Berlin etwas völlig anderes als in Bayern, wo der Katholizismus ein Mehrheits- und kein Minderheitsmilieu war. Zu kurz kommt auch der internationale Vergleich, der bei Massing nur in Form von gelegentlichen Randbemerkungen auftaucht, die sich allein auf Simon Dubnow stützen.

Die von Massing vertretene These von der Feudalisierung des Bürgertums, die Hans-Ulrich Wehler später zum Kern eines „deutschen Sonderwegs“ erklärte, gilt heute als widerlegt. Das Bürgertum sei eigentlich liberal gewesen, aber vom Obrigkeitsstaat korrumpiert worden (S. 151). Der Antisemitismus wird in diesem Kontext als Strategie junkerlichen Machterhalts gedeutet. Für Bismarcks „konservative Wende“ hat das noch eine gewisse Überzeugungskraft, wenn man an die Nutzung bonapartistischer beziehungsweise charismatischer Herrschaftstechniken denkt. Doch angesichts des hohen Grads an Selbstmobilisierung der radikalen Rechten im Wilhelminismus geht hier die Instrumentalisierungsthese ins Leere. Das Bürgertum musste nicht erst vom Adel zum Antisemitismus verleitet werden. Der vermeintliche Niedergang des politischen Antisemitismus lässt sich nicht darauf zurückführen, dass er im Zeitalter des Imperialismus zur Mobilisierung nicht mehr taugte, weil sich der Fokus auf die außenpolitischen Ambitionen des Reiches verschoben habe und die Sammlungspolitik die nationalliberale jüdische Bourgeoisie integrieren musste. Mittlerweile geht man eher von einer organisatorischen und ideologischen Umorientierung in Richtung der völkischen Bewegung und nationalistischen „pressure groups“ aus. Das hat die Antisemitenparteien durchaus nicht völlig entbehrlich gemacht, die bis zum Siegeszug der NSDAP Ende der 1920er Jahre ihre Nische im Parteiensystem erfolgreich verteidigten, was lediglich von zwischenzeitlichen Bündnissen mit Vaterlandspartei und Deutschnationalen verdeckt wird. Das Verhältnis zwischen alten Eliten und neuen Populist/-innen wird man mit Stephan Malinowski eher als eine gegenseitige Beeinflussung denn als planvolle Sammlungspolitik von oben charakterisieren müssen.

Da Massing das Kaiserreich 1914 und nicht 1918 enden lässt, fehlt der Erste Weltkrieg als radikalisiertes Scharnier zur Weimarer Republik. Obwohl sich Massing intensiv mit Adolf Stoecker befasst, unterschätzt er den Antisemitismus in den christlich-konservativen Milieus. Den katholischen Antisemitismus nach dem Ende des Kulturkampfes verbannt der Autor in eine Fußnote, wobei fairerweise anzumerken ist, dass bis zur Demaskierung der katholischen Immunitätsthese durch Olaf Blaschke noch vierzig Jahre vergehen sollten. Die Unterscheidung zwischen einem staatstragenden Antisemitismus Stoeckers und Treitschkes und einem „revolutionären“ Antisemitismus Beckers und Ahlwardts fällt zu grundsätzlich aus, wenn man allein in letzterem eine Kontinuität zum Nationalsozialismus erkennen will. Die Kontinuitätsfrage scheint zudem davon abhängig zu sein, welchen „Massing“ man liest. Ulrich Wyrwa verweist darauf, dass der Ausblick auf den Nationalsozialismus offenbar für den deutschen Markt „entschärft“ wurde (S. 328).

Äußerst unglücklich gewählt sind die irreführenden Titel von Massings Buch. *Rehearsal for destruction* widerspricht der Kernthese von Massings Darstellung, die gerade nicht von einer „Generalprobe“ für das Dritte Reich ausgeht, sondern die epochenspezifischen Eigenschaften des Antisemitismus im späten 19. Jahrhundert hervorhebt. Der deutsche Titel „Vorgeschichte des politischen Antisemitismus“ deutet auf den Frühantisemitismus zwischen den 1780er und 1870er Jahren hin, den Massings Kollegin Eleonore Sterling zeitgleich erforscht hat.

Ulrich Wyrwa zufolge hat Paul W. Massing trotz vieler positiver Rezensionen keinen schulebildenden Einfluss auf die historische Antisemitismusforschung ausgeübt (S. 311–329). Die Bücher über die Antisemitenparteien des Kaiserreichs von Richard S. Levy, Peter Pulzer, Stefan Scheil, Hansjörg Pötzsch, Matthias Piefel und Günter Brakelmann berufen sich aber durchaus auf Massing, dessen Ansatz sie lediglich regionalgeschichtlich erweitert haben. Was Hans-Jürgen Puhle über den Bund der Landwirte, Rosemarie Leuschen-Seppel über die SPD und James Retallack über die Konservativen geschrieben haben, wäre ohne

Rehearsal for destruction nicht denkbar gewesen. Schulebildend war Massing auf jeden Fall, allerdings nur für eine ins Abseits geratene Politikgeschichte. Eine Antisemitismusforschung, die ihren Gegenstand nicht mehr als politische Ideologie oder Bewegung auffasst, sondern als Vorurteil, Diskurs, Emotion oder Mentalität, kann mit Massing nichts anfangen. Zudem stehen einige überholte Thesen einer Rezeption im Weg. Man kann Massings Buch heute nicht mehr zu den besten Darstellungen des Antisemitismus im deutschen Kaiserreich zählen. Es weist aber auf gangbare Wege aus der kulturalistischen Vereinseitigung der Antisemitismusforschung und könnte in dieser Hinsicht tatsächlich nachhaltig innovativ sein. Wenn man an die Studien von Olaf Blaschke, Wolfgang E. Heinrichs, Stephan Malinowski, Per Leo und Julian Köck denkt, könnte der Sozialgeschichte der Ideen dabei eine Vermittlerrolle zukommen. Sie liefert – sofern sie sich ernsthaft um Rezeptionsforschung bemüht – die Werkzeuge, mit denen man die zeitgenössische soziale Funktion des Antisemitismus präzise ermitteln kann und nicht mehr einer methodischen Vorentscheidung zwischen politologischem beziehungsweise soziologischem Fremdzweck und psychologischem Selbstzweck überlassen muss.

Thomas Gräfe

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub

universitäts
bibliothek

Dieser Text wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

Link: https://duepublico2.uni-due.de/receive/duepublico_mods_00076387

Erschienen in: Sozial.Geschichte Online 32 (2022) S. 203-211



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 3.0 Lizenz (CC BY-NC-ND 3.0) genutzt werden.